



ist die weiße Rose bei der nächsten Himmelfahrt Moschamb's aus dessen Schweitropfen entstanden und gibt daher die Rose den Türlen als heilig. Kein Moslem wird auf eine Rose, nicht einmal ein Rosenblatt treten, ehrsüchtigswoll hebt er es vom Boden auf.

Bei den alten Griechen, dem geliebtesten Volke vorchristlicher Zeit, stand selbstverständlich die Rose in hohen Ehren. Sie war ihnen ein Geschenk der Götter und vielen Göttern gemeint; sie war ihnen das Symbol der Liebe und Schönheit, der Ausdruck der Armut und Lebensfreude. Das Lob der Rose finden wir vielfach in ihren alten Dichtungen besungen. Homer, der älteste klassische Dichter (ob er im 8ten, neunten oder achten Jahrhundert v. Chr. lebte, ist noch nicht erwiesen) braucht die Rose häufig in seinen Dichtungen. Schon Sappho (600 v. Chr.) nannte die Rose „die Königin der Blumen.“ So alt ist diese noch heute gebräuchliche Benennung. Keiner aber der griechischen Dichter begeisterte sich im Lobe der Rose so als der heitere Anacreon (530 v. Chr.); er sagt in seiner 51. Ode:

Neßt dem französischen Lenz  
Sing ich die Rose, o holde Rose.  
Auf, Geliebte, hü mir singen! u. f. w.

Herodot erzählt von den Rosenbergen des Königs Midas in Macebonien, und schon zur Zeit Alexanders des Großen gab Theophrastus eine Beschreibung der Rosen und ihrer Pflege.

Viele Sagen berichten über die Entstehung der Rose. Die persische Sage theilt wir schon oben mit, nach der griechischen soll sie, als Aphrodite dem Meere entstieg, aus dem weissen Meeresschamm, der an der Göttin Nidien hing, hervorgegangen sein. Die Götter, als sie die herrliche Blume sahen, trauften den Nektar in dieselbe hernieber, wodurch ihr der köstliche Duft ward. Noch war die Rose weis, als Adonis tödtlich verwundet wurde, eilte Aphrodite ihm zu Hilfe; auf ihrem schmelzen Kusse triete sie sich an den Dornen einer Rose, jedoch ihr Blut auf die weissen Rosenblätter fiel und dieselben dadurch röthete.

Eine große Rolle spielte die Rose im Volkleben der Griechen. Die Braut trug einen Kranz aus Rosen und Myrthen und ein Hochzeitskranz schmückte die Thür mit Rosen. Ebe der Jüngling in den Rath der Alten trat, wurde er festlich mit Rosen bekränzt. Bei frühlichen Festen trugen die Gäste Rosenkränze auf dem Haupte. — Die Dahngeschickenen wurden ebenfalls durch Rosen geehrt, denn die zahlreichste Rose galt als Symbol der kurzen Dauer des schnell dahin wehenden Lebens. Aber vieles ging für uns verloren von den schönen Gebräuchen, mit denen man sonst die Rose auszeichnete und ehrte.

Wie so vieles die Römer den Griechen entlehnten und ihre Gebräuche übertrugen, so jedenfalls übertrug sich auch die Vorliebe zur Rose von den Griechen auf die Römer. Einige Schriftsteller behaupten zwar, die Römer hätten ihren Geschmack an dieser Blume den Egyptern verdankt. Diese nämlich sendeten während der ersten Jahrhunderte der Republik all-

jährlich bedeutende Massen von Rosenblumen nach Rom. Sei dem wie ihm wolle, Thatsache ist, daß bei den Römern die Rosenliebhaberei bald zur Rosenmanie ausartete. Selbstverständlich wurde sie verschiedenen Göttern, so der Venus, dem Amor, der Aurora, ebenso dem Harpokrates gemeint.

In der Zeit der Kraft und Blüthe des römischen Volkes war die Rose das Symbol strenger Sitte und ein Lohn erlöser That. Jeder zum Kampf ausziehende Krieger trug statt des Helms einen Kranz aus Rosen auf dem Haupte, und bei siegreicher Heimkehr war wiederum der Rosenkranz der ehrenvolle Schmuck, der dem Sieger zu theil wurde. Aber nicht jedem war es gestattet sich mit Rosen zu schmücken, nur eine würdige Stirn durften sie ziern. Drohten Gewitterwolken am politischen Himmel, d. h. war das Reich in Gefahr, so trug niemand Rosen. — Nach und nach gedieh die Vorliebe zur Rose so weit, daß mit ihr der Sittenverfall und unsinnigste Luxus getrieben wurde. Rosarien (Rosenbeete, auch Rosengärten) waren bei jeder Villa zu finden. Bevor man zur festlichen Tafel ging setzte man auf das schon mit Rosenöl gesalbte Haupt noch den Rosenkranz; es herrschte nämlich der Glaube, daß der Rosenbusch vor Trunkenheit wahre. Später trat die Mode ein, anstatt der für das Haupt zu schweren Kränze aus den wollen wuchrigen Rosenblumen solche aus auf Fäden gereihten Rosenblättern zu tragen. Der Trinkschaber wurde mit Rosen umwunden; man ruhete auf Lagern von Rosen (d. h. auf mit getrockneten Rosenblättern gefüllten Kissen); der Fußboden wurde mit Rosen bestreut, um „auf Rosen wandeln zu können“; in den Bestellen mußten Wände und Säulen mit Rosengirlanden behängt sein und den Hausfontänen entsprang Rosenwasser. Selbst Speisen wurden aus Rosen bereitet, so Rosen-Mehl-Speisen, eingemachte Rosen und Rosenwein. — Nero ließ einst zu einem Galmal, welches er im Winter gar, für 90,000 Mart Rosen aus Alexandria kommen. Auch Kleopatra trieb die Rosenverschwendung bis zum äußersten; sie ließ bei einem Galmal den Fußboden meterhoch mit Rosen besäen und dann ein Netz darüber spannen, um den Boden möglichst elastisch zu machen. Heliothalus, ein römischer Kaiser, der allerdings nicht ganz bei Sinnen war, überlieferte bei einem Feste seine Gäste dadurch, daß er Rosen und andere Blumen in solchen Massen von der Decke herab auf sie fallen ließ, daß mehrere derselben, weil sie sich wahrscheinlich nicht schnell genug entfernen konnten, unter den Wasser ertranken.

Die Rose war auch das Sinnbild der Verschwiegenheit, weil sie ihr Inneres durch eine Menge Blätter verbarg. Es versteht sich wohl von selbst, daß bei den ägypten Galmalen, denen die Römer sehr zugefallen waren, der Wein nicht fehlte. Es wurde reichlich, oft zu reichlich getrunken. So kam es denn häufig vor, daß die Junge manches Galles mehr ausplauderte als bemerken bei nüchternem Verstande lieb war. Um aber eben daran zu erinnern, daß bei frühlichen Gelage Gehörte nicht zu mißbrauchen und weiter zu verbreiten, hing man eine Rose an der Decke des Zimmers auf. Diese Sitte verbreitete sich weiter und wurde auch im nördlichen Europa eingeführt, wo sie sich bis in die neuere Zeit erhielt, jedoch

die in demselben ausgefüllten Freskomaletzen außerordentlich angeeignet haben, doch aber bei unierer letzten Aufmerksamkeit in München, im Herbst vorigen Jahres, die Farben doch bereits etwas nachgedunkelt zu haben scheinen. Wie uns jetzt nun mitgetheilt wird, soll es in diesem Sommer auch in Regensburg zur Anwendung gelangen. Diese schöne Wiedergabe zeichnet sich u. a. durch die Straus- und Aquatinte der alten Prager-gezeichneten aus, welche, welche mitten in den Straßen stehen, aus dem 12. und 13. Jahrh. stammen und der Stadt ein ganz eigenenthümliches Gepräge geben. Einer dieser Thürme, der der berühmten Familie der Humboldt gehörte, ist auf seiner Nordseite nach der gleichartigen Brücke zu durch ein merkwürdiges riesiges Gemälde geschmückt, den Göttern, der als das Wapzeichen von Regensburg gilt. Es ist ein Wert Vorkriegszeichens aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts und soll nimmermehr durch der Keimliche Mineralmaletze erneuert werden. Wer jemals dieses originelle mehrere Stuchwerte hohe Bild gesehen, wird mit uns in dem Wunsch übereinstimmen, daß es durch die Erneuerung seinen Schaden erleide, indem sein Fortbestand wirklich gesichert werde. Die Kosten des von Maler Dangler in München ausgeführten Unternehmens werden vom Eigentümer des Hauses und der Stadtgemeinde getragen.

E. Jedem Gebildeten ist das traurige Schicksal der großen, herrlichen Freskomaletzen bekannt, mit welchen König Ludwig I. von Bayern seine Hauptstadt schmücken ließ. So weit dieselben nicht in jüngerer Zeit wiederhergestellt sind, sind sie kaum noch erkennbar und machen geradezu einen unheimlichen Eindruck. Gegenüber der Thatfache, daß ältere herrliche Kunst-Gebäude sich durch Jahrhunderte wohl und unversehrt erhalten haben, ist viel und lebhaft getraut worden, ob bei dem Verfall der münchener Freskomaletzen (auch die gleichzeitig in Berlin entstandenen am gal. Museum mußten vor 3—4 Jahren erneuert werden) die nördliche Witterung oder nicht vielmehr eine mangelhafte Kenntniss der richtigen Technik schuld sei, wie so oft hat auch hier die theoretische Erörterung auf die Praxis eingewirkt, und so hat man in älteren Berichten nicht gerührt, bis nun wirklich ein Verfahren erunden zu sein scheint, welches auch den Unilden uneres nördlichen Klimas Trotz bietet. Es ist die sog. Keimliche Mineralmaletze, bei welcher unter Anwendung von Wasser-glas ein besonderer, die Farben anhaltender Untergrund hergestellt wird und die chemische Verbindung der Farben selbst deren völliges Verschwinden an der Luft hindert. Ob sie wirklich die großen Erwartungen erfüllt, die man an sie knüpft, kann selbstredend allein die Zukunft lehren; bemerkenwerth aber ist es, daß sich lämmliche hervorragende münchener Maler — und München steht jetzt untrügig an der Spitze — entschieden für das neue Verfahren ausgesprochen haben. Wir selbst müssen betonen, daß uns

stellen; sie lehren ihnen schon frühzeitig den sog. Mustertrab, und durch künstliche Erregung werden die fast immer gepefferten Pferde in einen eigenthümlichen Zustand versetzt, wodurch sie sich zwar ganz hübsch präsentieren, doch darf man sich später nicht wundern, wenn die Thiere nie mehr so prächtig traben wie bei der ersten Musterung aus dem Hofe des Händlers.

Zu uns nach dem nördlichen und südlichen Deutschland kommen die anglonormannischen Kutschpferde nur selten, wogingegen in den Städten am Rhein, auch im südlichen Deutschland und in Oesterreich dieselben viel häufiger vor den Equipagen wohlhabender Leute erscheinen. Man benutzt sie dort auch hin und wieder zur Zucht, und nicht selten kommen im Süden die anglonormannischen Hengste als Beschäler in den Gestüten vor.

Belgien liefert nur eine geringe Zahl eleganter Kutschpferde auf den Markt, statt dieser aber viele schwere, starke Zuppferde für das Ackerpflanz und den Lastwagen.

Das Königreich Holland ist im Besitz mittelstarker Wagenpferde von 1,70 bis 1,80 m Höhe, welche in ihren Formen, Gangarten und Leistungen an Spaniens Rasse erinnern und von uns in mancher Beziehung höher als diese gestellt werden. Wie bei dem Altitalianer und Andalusier sieht man bei dem holländischen Kutschpferde sehr oft einen langen, schmalen Kopf mit convex gebogener Nase und spigen Ohren. Ihr eigenthümlich gebogener Hals ist in der Regel hoch aufgesetzt, wird häufig getragen und ist meistens mit starken Nadelhaaren dicht besetzt. Der Rumpf ist ziemlich lang, die Kruppe etwas abwärts und häufig melonenförmig. Der dicke Schweif wird selten gut getragen, er auch gemächlich etwas tief angelegt. Fünftig ist dieser Pferdegeschlag etwas hochbeinig, aber dabei doch kräftig in den Gliedern, und diese sind meistens gut gestellt. Ihre Hufe sind groß, doch leider oftmals etwas zu flach. Der Behang an den Unterfüßen ist stark entwickelt und erfordert stets große Sorgfalt bei der Reinigung. Die Bewegungen der holländischen Pferde sind eigenthümlicher Art; sie sind rasch, räumig und ausgiebig, besitzen aber etwas Hollandes. Die sog. Harbdraver laufen überragend schnell und es hat den Anschein, als wenn bei jedem Schritt die Hinterbeine zu weit unter den Leib geschoben würden und daher ihr Trab nicht mehr ganz regelmäßig sei. — Von diesen Schnelltrabern der Niederlande sind namentlich die englischen Norfolk- & Trotter, als auch die russischen Orlov-Traber abzustammen, und es ist nicht zu leugnen, daß die Thiere der letztgenannten Rasse in den Körperformen wie in der Bewegung große Ähnlichkeit mit dem alten holländischen Harbdraver zeigen. — Vor den Londoner Leichmoagen sieht man sehr häufig hochbeinige Stappen, welche ebenfalls aus Holland stammen sollen.

(Fortsetzung folgt.)

Abhandlungen über Gegenstände aus dem Gebiete der praktischen Chemie.  
Von Dr. G. Baumert.

Die Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel.  
Eine für das praktische Leben sehr wichtige Frage ist zweifellos die nach der Preiswürdigkeit oder dem sogenannten Nährgehalt der Nahrungsmittel. Und doch ist dem großen Publikum hieron so gut wie nichts bekannt. Alles was man in dieser Beziehung weiß, ist nur der Kaufpreis. Man identifizirt diesen ohne weiteres mit dem Nährgehalt oder der Preiswürdigkeit und geräth dadurch nicht selten in verhängnisvolle Irrthümer: verhängnisvoll deswegen, weil sie gar leicht zum letzten Brinzip beim Einkauf von Lebensmitteln werden und dann entwerfen unnötige hohe Anforderungen an das Wirtschaftsgeld selber oder den physiologischen Werth der Speisen herunterdrücken. Welches kann unter Umständen gleichzeitig der Fall sein und wir fontastren dann die scheinbar unglauubliche Thatsache, daß die als praktisch und sparsam bekannte und geschätzte Hausfrau in diesem Zweige ihrer Wirksamkeit ein ihren guten Absichten direct entgegengelegtes Resultat erzielt. Diese läute Selbsttäuschung ist natürlich nur deswegen und nur so lange möglich, als das Mittel fehlt, durch welches man in stande ist, sich über den wahren Nährgehalt, der, wie gesagt, mit dem Kaufpreis nicht identisch ist, einigen Aufschluß zu geben. Wir wollen also einmal aufgeben, wie man

die sogenannte Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel wenigstens annähernd — und das genügt vorläufig — feststellen kann.

Dazu braucht man erstens den Kaufpreis, der unter allen Umständen bekannt ist; ferner braucht man dazu die chemische Zusammenetzung der oder des betreffenden Nahrungsmittels. Dies ist nun zweifellos der Punkt, welcher im Haushalt unüberwindliche Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Freilich, wenn man jedes Nahrungsmittel, welches man auf seine Preiswürdigkeit prüfen will, erst im chemischen Laboratorium analysiren lassen sollte, dann wäre dies eine für die Praxis des Haushaltes unüberwindliche Schwierigkeit. Diefelbe ist indessen nicht vorhanden, wenn man mit den praktisch-wissenschaftlichen Ergebnissen der Neuzeit fortschreitend, keine aber zeitgemäße Ergänzungen im Kücheninventar anbringt und den eigens zu diesem Zwecke zusammengestellten Tabellen einen Platz einräumt. Für den Familienhaushalt kommt von diesen Tabellen besonders in Betracht: Prozentliche Zusammenetzung und Nährgehalt der menschlichen Nahrungsmittel (nebst Kostationen und Verbrauch einiger Nahrungsmittel) graphisch dargestellt von Prof. Dr. J. König, Vorstand der landwirth. Versuchsanstalt Wilmier. (Verlag von J. Springer in Berlin, Preis 1,20 M.)

Wie schon aus dem Titel ersichtlich, ist diese Tabelle nach verschiedenen Richtungen hin als Rathgeber zu benutzen. Wir wollen inebien darauf nicht eingehen; wir sind für diese Tabelle interessirt, findet auf derselben eine kurze und klare Anweisung zum Gebrauch derselben. Bemert sei nur, daß diese Tabelle eine graphische und keine Zahlentabelle ist; die Zusammenetzung der Nahrungsmittel, die Preiswürdigkeit, Verbrauch etc. ist durch Bänder von verschiedener Farbe und Länge für den Laien geradezu augenfällig gemacht. Betrachtet man diese Tabelle aufmerksam, wird ohne besonderes Studium und mit leichter Mühe eine Vorstellung von der chemischen Zusammenetzung der gebräuchlichsten Nahrungsmittel bekommen. Wenn man die Speisen rational d. h. möglichst gut und billig bereiten will. Wer eine Sprache gründlich erlernen will, weiß von vornherein, daß dies ohne genaue Kenntniss der einzelnen Vokabeln und ohne die Regeln des Satzbaues unmöglich ist. Auch dürfte sich schwerlich jemand der Musik hingeben, ein tüchtiger Musiker zu werden, falls er sich nicht der Mühe unterzieht, sich mit den physikalischen Grundlagen der Musik vollkommen vertraut zu machen. Bei der Bereitung der Nahrung erachtet man gleichwohl noch heutigen Tages die Kenntniss der allerersten physikalisch-chemischen Grundlagen für überflüssig.

Rehren wir zu unserer eigentlichen Aufgabe, der Ermittlung des Nährgehaltes oder Preiswürdigkeit der Nahrungsmittel zurück, so brauchen wir also zur Lösung derselben 1) den Kaufpreis und 2) die chemische Zusammenetzung des betreffenden Nahrungsmittels. Ersteren erfahren wir beim Einkauf, letztere lesen wir direct aus der Königlichen Tabelle ab.

Erinnern wir uns an frühere Auseinandersetzungen an dieser Stelle, so kommen für die Ernährung und mithin auch für die Nährgehaltberechnung vornehmlich 3 Bestandtheile der Nahrungsmittel in Betracht: 1. das Eiweiß oder die Proteinstoffe, 2. das Fett und 3. die Kohlehydrate (d. h. Stärke, Zucker etc.) Alle drei verrichten in Körner nicht dieselben Funktionen und sind somit nicht als gleichwerthig anzusehen. Welchen Werth man jeder der drei genannten Gruppen von Nährstoffen, also dem Eiweiß, dem Fett und den Kohlehydraten beilegen solle, darüber sind die Ansichten lange getheilt gewesen. Und auch gegenwärtig ist wohl eine vollkommene Uebereinstimmung noch nicht erzielt. Allein man nimmt gemächlich an, — aus Gründen, deren Diskussion uns zu weit führen würde — daß das Fett einen dreimal, das Eiweiß einen fünfmal größeren sog. Nährwerth hat als die Kohlehydrate.

Multiplicirt man nun den aus der Königlichen Tabelle sich für irgend ein Nahrungsmittel ergebenden Gehalt an Kohlehydraten mit 1, den Gehalt an Fett mit 3 und den Gehalt an Eiweiß mit 5, und addirt man dann diese drei Produkte, so erhält man die Summe der in 100 Theilen dieses Nahrungsmittels enthaltenen Nährreichtheiten.

Wir begnügen uns heute damit, ein praktisches Beispiel dieser soeben angedeuteten Rechnung auszuführen, die weitere Bere-





genannt, ist es, welche hier zur Gewinnung des Rosenöls kultiviert wird; sie wird in Reiben und zwar nach Art des Weinobsts in südlicher Richtung und Lage gepflanzt. Die Pflanzungsarbeiten werden im Frühjahr und Herbst ausgeführt, der Juni ist Erntemonat. Das eine Rosenerte nur fröhlich betrieben werden kann, ist wohl selbstverständlich. Um die ohne große Mühe gewonnenen Rosen zu pflücken, zieht Jung und Alt aus, die Mädchen und Frauen geschnitten mit den schönsten und vollsten der duftenden Blumen. Freunde und Lust spiegelt sich auf aller Gesicht: dasselbe anziehende Bild wie es in Weinbergen die Weinlese bietet.

Die gepflückten Rosenblumen werden vorerst in Körbe gemolzen und diese zum Teil von den Arbeitern selbst getragen, zum größeren Teil paarweise den kleinen Eseln über den Rücken gehängt und meist daheim im Dorfe und Hause, zuweilen auch schon am Garten, beginnt die Ansele und eine noch immer sehr primitive Delgewinnung durch Destillieren in Retorten und durch Pressen.

Mehr als 3000, zuweilen 4000 Rosen sind nötig, um ein Gramm Rosenöl zu erzielen, und das Verlangen der Welt nach diesem kostbaren Artikel wird befriedigt — durch mannichfache Fälschungen mit Geraniumöl. Rasanitt ist der Hauptort des Handels, auch der Markt Travna hat sein gut Teil daran und sie werden dadurch beliebt.

Ich unterlasse es zur Pflanze der Rose hier aufzumuntern, es diese nur unnütze Worte verschwendung; aber bemerken muß ich, daß ihre Kultur nicht nur leicht und lohnend, sondern auch unterhaltend und belehrend ist. Dabei läßt sie sich so mannichfach verwenden, fügt sich so willig allen Verhältnissen und Formen wie kaum eine andere Pflanze. Im kleinsten Hausgärtchen, sowie im ausgedehntesten Park wird sie den ihr zugewiesenen Platz gebührend besaßen. Um ein Spalier, eine Hauswand oder Gartenmauer, einen Bogen zu besteben, in einen ganzen Hozengang zu bilden sind die verschiedenen Arten von Kletterrosen diejenigen Repräsentanten, welche sich vorzüglich hierzu eignen. Und wie verdiebtetandig läßt sie sich formen; da ist der beliebte Hochstamm, zur Einzelpflanzung auf dem Rosen sowie zur Bildung zierlicher Rosenalleen u. s. w. gleich gut zu verwenden. Diesen ähnlich betrefft der Verwendung folgt die Trauer- oder Hängerose, die noch dadurch besonders an Werth gewinnt, daß sie vorzüglich geeignet ist, die letzten Ausgärtchen dahingehender Rosen würdig zu schmücken. Weiblich, keine Trauerweide, keine Trauerrose oder ein sonstiger auf Friedhöfen verwendeter Baum mit hängendem Habitus wird dort so am Plage sein wie eine Trauerrose mit ihren sich tief, aber zierlich neigenden Zweigen. Und welche Pracht, welche beschränkte Anblick, wenn diese so grazios bis zur Erde hängenden Zweige — das Marmerkraut leicht und zierlich eintrübend oder spärlich überwallend — sich über und über quirlandenartig mit Hunderten von Blumen bedecken. Es kann keine silbollere Ausschmückung eines Begräbnisplatzes geben.

Die Pyramiden- oder Säulenrose steht den ersten beiden Formen nicht nach; sie ist für Gärten und Parks unentbehrlich, sei es zur Bildung ganzer Gruppen, einzeln auf den Rosen gestellt oder als Randpflanze von Gehräud- und Waldpartien verwendet. Ihre Form bringt es mit sich, daß sie sich durch den größten Blüthenreichtum auszeichnet. — Es folgt noch die Busch- oder Strauchrose, die Stammform des Rosengehecks. Diese Form, selten alleinliegend angewendet, findet die meiste Verwendung zur Bildung nicht nur in Massen zusammengehängter niedriger Gruppen und Beete, sondern auch bei der modernen Teppichgärtner.

Die wenigsten bekannt ist die Bodense Rose, eine Haupttugend der Rose, die hervorgehoben zu werden verdient. Selbst für die sterilen, der Sonne ausgelegtesten, steinigsten und heißen Stellen, wo ein Obstbaum, Weinobst oder andere Frucht- oder Pflanzensaum im stände wären ihr Leben zu frischen, giebt es noch Rosen, welche dafelbst gedeihen.

Eine vorzügliche Eigenschaft der Rose ist es ferner, daß sie sich mit Erfolg auch in Töpfen ziehen und als sogenannte Topfpflanze überall vortheilhaft verwenden läßt. Es giebt eine Menge sehr zierlicher, zugleich aber sehr schöner Rosen, die in unserm nördlichen Klima im Freien nicht recht gedeihen wollen, d. h. bei kühler, nasser Witterung ihre Blumen mangelhaft oder gar nicht entfalten und schwer durch den Winter zu bringen sind. Will man nun nicht auf diese meist sehr schönen Sorten, den Thee-, Noiset- und Bourbonrosen angehörend,

verzichten, so kultivirt man dieselben in Töpfen, bringe sie bei anhaltendem Regenwetter unter Schutz und die herrlichen Blumen werden sich leicht entfalten. Für diejenigen Rosenliebhaber, resp. Liebhaberinnen, denen kein Beet, geheizte ein Garten zu Gebote steht, sondern die höchstens über ein Blumenfenster oder Blumenbrett vor dem Fenster verfügen können, für diese bietet die Koppkultur die einzige Möglichkeit sich an der Rose zu erfreuen.

**Aus dem Waldleben.**

**Die Fahrt nach der Eisenbahn.**

Der alte Kutsher Salzmänn beschaftigte sich nach dem Gewitter mit der Schaufel, um die tiefen geliebten Wasserpfützen abzulassen, als ihm der Oberförster den Befehl gab, morgen die Damen zur Bahn zu fahren. Der alte Burische war bei seiner Arbeit durchaus nicht elegant gekleidet. In aufgestreiftes Hemdärmeln, mit schweren Holzspantosen, ohne Strümpfe, mochte er auf Frau v. Hembach einen Eindruck gemacht haben, der sie nicht weniger wünschen ließ, als mit einem derartig kostümirt Kutsher oocunier zur Bahn zu fahren und vor der moquanten Gräfin Dorff zu erscheinen, weshalb sie es so ausdrücklich betonte, daß der Diener anständig gekleidet sein solle.

Jetzt beobachteten die beiden Mädchen vom Fenster aus den Papa, der sehr angelegentlich dem Kutsher Befehle zu gehorchen schien. Versetzen konnten sie allerdings kein Wort von dem was er sprach, aber sie sahen doch, wie ein verächtliches Lächeln die Lippe des Vaters dabei umspielte und wie verständnisvoll und erfreut Salzmänn dazu nickte. Vom Schlafstüchchen aus, wo die Mädchen die Weststoffe empanden, konnte man die Thür des Pferdestalles sehen und hier den alten Salzmänn gewahren, der bald darauf mit verkümmert Gesicht klopste, bürrte und eifrig hin und her lief. Auch einzelne Töne des Posthorns ließen sich vernehmen, aber nur leise, ganz leise, denn die Frau Oberförster durfte es nicht hören. Das feinhörige Viechen aber war fest überzeugt, daß morgen unterwegs „der liebe Augustin“ geladen werden würde. Hatte sie doch im Stalle etwas blinlen sehen! — Ein sicheres Zeichen, daß Salzmänn dergleichen beachtliche und schon das Horn dazu puße.

Der andere Morgen war wunderschön. Der Wald hauchte den ihm nach einem Regen eigenthümlichen erfrischenden Wohlgeruch aus, jedes Blättchen an den Sträuchern glänzte in hellerem Grün. Nichts hatte der Gewitterregen zerstört, sondern alles neubelebt, obgleich überall in den Gartenwegen die Spuren kleiner Rinnale zurückgeblieben waren. Die Sonne stand noch nicht hoch genug am Himmel, um die Tropfen von den Blumen aufzutrocknen, als Viechen bereit ihre wirtschaftlichen Obliegenheiten erfüllte, um die Zeit zu gewinnen, welche ihre Mitfahrt zum Bahnhofs erforderte, denn der Mutter durften aus ihrem Vergnügen keine Arbeiten erwachsen. Auch Gese war mit aufgestanden und half ihr teulich so lange ihre Mutter noch in Morpous' Armen ruhte. Wie sehr freute sich das Mädchen, daß sie hier im Fortschau bei der ihr so lieb gewordenen Cousine zurückbleiben durfte! Wie sehr auf das Jagabandener, welches der Dattel in Aussicht gestellt hatte. Was mochte es nur sein? Etwas Schönes! hatte er gesagt, aber er sah so schelmisch dabei aus — vielleicht war es gar nur ein Schmelztüchchen, mit dem er sich einen Spaß machen wollte. Um ihre Mutter war sie nicht sehr in Sorge, denn die in Krankheitsangelegenheiten wohlhabende Familie hatte ihr die Versicherung gegeben, daß ihre Mutter nichts weniger als krank sei, sondern sich nur nach dem Wobeleben sehne, weil sie dort mehr Unterhaltung zu finden habe als hier im Walde. So war dem Gese über den Zustand der Mutter sehr beruhigt, umso mehr da diese es oft ausdrückte, daß die Gräfin Dorff sie aufs beste verpflegen lassen und ihr eine besondere Dienerin zur Disposition stellen werde.

Der Wagen stand bereits auf dem Hofe. Koffer und Schachteln waren glücklich untergebracht, als die drei Damen die Hüte aufsetzten und die Sonnenschirmen zur Hand nahmen. Jetzt wurden die Kappen angepaßt, aber nicht Salzmänn that es, sondern Justus.

„Es ist mir sehr lieb, Cousine,“ sprach Frau v. Hembach, „daß um der junge Jäger fährt. Er sieht leblich anständig aus — betnahe adoealesque. Mit dem alten Kutsher müßte

man sich schämen; hast ihm nicht einmal eine Strohe gegeben! Nein, behütet mir meine Gese, damit sie nicht verbauert!“

Mit diesen Worten befehlte sie dem Wagen, denn es war hohe Zeit geworden, wenn man den Zug nicht verpassen wollte. Ohne jeglichen Ausdruck von Scheitungsgefühnen reichte der Oberförster nebst Gattin der Scheidenden die Hand, und die Mädchen, die schon eingesiegen waren, lächelten fröhlich in den hellen Morgen hinein.

Nur Justus machte keine Anstalt zum Aufsteigen. Unruhig stampfte die Pferde den Boden und der Oberförster blühte mit unterdrücktem Lachen nach der Pferdewaldföhre, in deren Rahmen jetzt der alte Salzmänn erschien in seiner hellgelben, einst wohlbedienten sächsischen Postkutschumform. Wie ein Spiegel glänzte der Hut und die hohen Stulbenkelie — aber der höchste denkbare Grad von Glanz entströmte seinem einem Auge! Er fühlte sich zurück verlegt in die Zeit seiner Jugend, wo er als junger hübscher Postillon so manches Mädchenherz höher schlugen gemacht hatte.

Mit jugenlicher Gemüthsheftigkeit er den Aufsicht, nahm die Bügel aus Justus' Hand und fort ging es zum Thore hinaus trotz des entsetzten Aufschreies der Frau v. Hembach, die ihren öpnmächtigen Horn über den nichts-würdigen Streich des Oberförsters den beiden Mädchen gegenüber ausschüttete.

„Horrible! ridicule! retourmons!“ rief sie heffend. Aber Viechen verstand nicht alles, Salzmänn aber gar nichts von ihren empörten Reden, denn dieser ließ sich in seinem Wohlgefühl durchaus nicht beirren, sondern setzte das Horn an die Lippen und schmeterte mit der vollen Kraft seiner Lungen den „lieben Augustin“ in die Welt hinein, jedoch das Gezeier der vornehmsten Dame im Klange der Töne unvernehmbar wurde.

Untenwegs begegnete ihnen ein ganzer Trupp junger Leute, die zur Stellung der Kreisfahrt zuwanderten. Dnehin in angeregter Stimmung, begrüßten sie den schmetternden Kanarienvogel mit einem lauten Hurrah! und die Mädchen, die ihr konvulsivisches Lachen nicht verbergen konnten, verdeckten ihre Gesichter hinter den Laichentüchern, während die ältere Dame ihnen und dem Kutsher empörte Blide zuleuchtete, die jungen Rekruten aber keines Blickes würdigte.

Ganz anders nahm Salzmänn die dargebrachte Hulbigung auf. Er strahlte förmlich vor Glück über die erwiesene Ehre, die er selbstredend für sich und sein Blasen ganz allein in Anspruch nahm — wozu er allerdings ein unbestreitbares Recht hatte, wenn auch das Hurrah mehr seiner selbsttragenden Erscheinung als seinen musikalischen Leistungen galt.

Schon waren beim Eintreffen unserer Reisenden zahlreiche Menschen auf dem Bahnhofs amwehend, die des bereits signalisirten Zuges harrten. Auf diesen Gesichtern malte sich bange Sorge, denn jeden war ein Telegramm eingetroffen, welches von großartigen Wolkenbrüchen im Gebirge berichtete und ein Austreten der Flüsse in Aussicht stellte. Dies war eine schlimme Nachricht für die Bewohner und Viechenbesitzer der Auengebenden.

Andere unbetheiligte Reisende steunten ob der seltsamen Erscheinung des sächsischen Postillons, der sich auch dadurch geschmeichelt fühlte und mit voller Kraft sein Posthorn erschallen ließ, bis der Bahnhofsinspektor das unbestellte Konzert zu unterlassen befehl. Alles zum größten Aerger der Frau v. Hembach.

Jetzt kam der Zug herangebraust. Dampfswollen durchzogen wie ein Reigen fliegender Geister die Luft in stets wechselnden, phantasiehaften Formen. Wie Duster stand der Lokomotivführer, Donner und Blis lenkend, auf dem Feuerwagen, der auf sein Geheiß genau an der bestimmten Stelle anhielt. Nur wenige Minuten Aufenthalt hatte dieser Zug, Frau v. Hembach eile jedoch nach passender Gesellschaft an den Wagen zweiter Klasse auf und ab, während die Mädchen mit dem Handgepäck und der gelbe Salzmänn mit dem schweren Koffer beladen ihr nachfolgten.

„Hier, Liebe, hier steigen Sie ein,“ rief die Gräfin Dorff zu einem Waggonfenster erster Klasse heraus. Aber schon schlug der Schaffner die Thür zu und Gese's Mutter mußte, getrennt von der Freundin und eingeschlossen wie eine Gefangene, allein abfahren.

Viechen, deren Blide überall suchend umhergeschweiften, hatte ganz zuletzt im Zuge aus einem Wagen vierter Klasse eine torpulente Frau mühsam herabklettern sehen, — denn um die

Damen vierter Klasse beklümmert sich selten ein mittelbläses Schaffner. Doch glücklich wurde das schwere Wert vollbracht, das wenige Gepäck lag auf dem Bahnhofsper und mit lauten Freudenrufen brüdete die dicke Parlowitz ihr liebes Viechen an das Herz.

Nun erst, als Viechen dem alten Fräulein ihre Cousine Gese vorstellte, befaß sich diese die wunderliche Erscheinung der Angekommenen genauer. Das Haar hing der Dame wirr in die Augen, gerade so wirr, wie es die Wode den jungen eleganten Damen jetzt vorwärts. Auch Fräulein Bellau wollte die Wode mitmachen, um jung zu erscheinen, möglicherweise noch Eroberungen zu machen. Sie hatte ihr weißes Haar gekramt und gekräuselt, und hätte somit einem düwolligen Schaf ähnlich gesehen, wenn unter der Wolleperiode nicht ihr kluges gutmüthiges Auge hervorgeleuchtet hätte. Der Hut war ihr ins Gesicht gerückt und ein Stück abgeriffene Haube bedekte eine eigenthümliche Schleppe hinter ihr her.

Gese stand stumm, erstauete die wunderliche Person betrachtend, da der Viechen mit so zärtlicher Liebe hing. Diese aber steckte ganz ungenirt mit einer Stacheldraht die abgetrennte Fabel fest, die ihr Viechen nach der Mückstich wieder lauter anzuhören versprach. „Warum auch,“ fragte sie etwas vorwurfsvoll, „warum auch hüben Sie vierter Klasse?“ „Warum? fragst Du, Kind?“ erwiderte Karoline. „Weißt Du nicht, daß die arme Kugelohrerfrau in Alberg weder Braut noch Kleider für ihre Kinder hat? Da muß man sparjam sein, wenn man helfen will. Denn wer den Großhain nicht spart, kann den Thaler nicht verschleuten. Surtout, 'est egal! man kommt zur selben Zeit an, ob man erster oder vierter Klasse fährt.“

Unterwegs war auch der gelbe Kutsher herangetreten und lachte beim Anblick der Parlowitz über sein ganzes ehliches Gesicht. „Et guten Tag, Salzmänn!“ rief diese und reichte ihm freundlich die Hand zum Grusse dar. „Was der tunsind! Ihr seid ja so grand parure!“ „Freilich! jawohl!“ rief dieser mit stolzem Selbstgefühl, indem er die Bemerkung ganz richtig deutete, und seine gelbe Kleidung wohlgefällig betrachtete, „wenn der Herr zu bestell, parire ich allemal, wissen Sie.“

Und nun ging es unter fröhlichem Plaudern, herüber und hinüber, wozu die Ereignisse während Karolines Abwesenheit den Stoff liefern mußten, weiter dem Walde zu. Nichts wurde zu ermähnen vergessen; besonders war es die neu geknüpfte Bekanntschaft mit der Familie des Baron von Semmelstein in spe, die das Interesse der guten Parlowitz in Anspruch nahm. Einige Bestimmung verurachtete der alten Dame die Aussicht auf die Wiederkehr des Herrn Stanz, dessen Bewegungen um ihre Liebe sie nun einmal kein Gehehr schenten wollte, obgleich ihre unabweisbare Neigung für das Waldleben dem vorstlichen Freier eine wichtige Fürsprecherin war. Diese schwärmerische Liebe zum Walde war es, die ihre poetische Aber so leicht stießen machte, sie zu dichterischen Schöpfungen begeisterte.

„Galt!“ rief sie dem blasenden Salzmänn zu, „hast! jetzt lassen Sie einmal den lieben Augustin in Ruhe und lassen Sie mich reden!“ Der Kutsher gehorchte und hielt die Pferde an. Karoline aber richtete sich hoch auf im Wagen und improvisirte mit Begeisterung:

„Gü grüße dich, du trauter Wahl!  
Du bist meine Wonne, du bist mein Glück!  
Du bist dich es mich mit Raubergewalt  
Aus dem Gerinnel der Welt gerück.“

Die Mädchen stülten sich in Wahrheit ein wenig bewegt, selbst Gese reichte ihr dankbar die Hand. Die kurze Zeit ihres Zusammenseins war ausreichend gewesen, das junge Mädchen zu überzeugen, daß neben Wunderlichkeiten und Sonderbarkeiten oft auch treffliche Geistes- und Herzenseigenschaften zu finden sind.

**7. Landschaftsbilder aus Jada.**

**1. Das Paradies der Girische.**

Wenn man hört, daß Jada über vierzig Kulture hat, darunter allerdings einige bereits erloschene, von denen einer den tiefsten, ein anderer den umfangreichsten Krater der Erde besitzt, und wenn man von den Bergeebungen auf Kratatoa

